

Kampf um Reifen und Schlamm

Im Westjordanland haben Beduinen eine Öko-Schule gebaut. Israel droht, das Gebäude in dem kleinen Dorf abzureißen

VON CHRISTOPH GUNDEL

ALKHAM ALAHMAR. Die Idee mit den Reifen leuchtete Abu Khamis nicht sofort ein. Ja, natürlich wünscht er sich nichts sehnlicher als eine moderne Schule für seine sieben Kinder. Eine Schule im eigenen Dorf und nicht 18 Kilometer entfernt wie bisher – mit einem Schulweg an einer Schnellstraße, der schon vier Kinder das Leben gekostet hat. Aber eine Schule nur aus Autoreifen und Lehm? „Ich habe gedacht: Verrückt! Was für eine bescheuerte Idee!“

Abu Khamis lebt im kleinen Beduinendorf Alkham Alahmar im Westjordanland, nur wenige Kilometer von Jerusalem entfernt, direkt am Highway Nummer 1 zum Toten Meer. Wer hier vorbeirauscht, kann leicht die flachen

Alles zusammen, inklusive Toiletten und Fenstern, kostet nur 25 000 Euro.

Wellblechhütten übersehen. Eine Armut, die auch die israelische Regierung seit Jahren übersieht, während sie riesige jüdische Siedlungen ein paar Kilometer entfernt systematisch fördert.

Und plötzlich sollten ein Haufen Reifen und Lehm das Leben der Beduinen des Jahalin-Stammes sorgenfreier machen, zumindest ein wenig. Die Idee, eine Schule nur aus diesen Materialien zu konstruieren, stammt von der italienischen Organisation „Vento di Terra“. Der Plan ist simpel: Alte Reifen werden randvoll mit Sand und Erde gefüllt und bilden übereinandergestapelt ein stabiles Grundgerüst für die Wände der Schule. „Alles zusammen, inklusive Toiletten und Fenstern, kostet nur 25 000 Euro. Das ist eigentlich ein Wunder für eine Schule mit 350 Quadratmetern Fläche“, sagt Diego Torriani, einer der Architekten.

Schon bald waren auch die zunächst zweifelnden Dorfbewohner von der Idee infiziert, die seit Ende Mai umgesetzt wurde. Aus Ramallah, Jericho und sogar dem weiten Nablus besorgten sie sich alte Reifen. Die kosteten trotz der Anfahrt im Schnitt gerade einmal zwei Scheckel – etwa 35 Cent. Aus den gesammelten 2000 Reifen sollten ein Büro und vier Klassenräume für die 150 Kinder aus dem Dorf und seinen vier Nachbargemeinden entstehen. „Alle haben mit angepackt“, erinnert sich Abu Khamis.

Plötzlich wurde das kleine Dorf zu einer richtigen Attraktion. Sogar Touristen bestaunten das ungewöhnliche Projekt. Etliche Hilfsorganisationen sammelten für die benötigten 25 000 Euro oder schickten Freiwillige, die die Beduinen bei ihrer Arbeit unterstützten. Bald mussten die Helfer lernen, dass sogar der kostengünstige Bau einer Schule für verarmte Beduinen zum Politikum werden kann. Als die Schule fast fertiggestellt war, führen israelische Soldaten vor und wedelten aufgeregt mit einem Papier: Es war der Befehl, alle Arbeiten sofort einzustellen. Denn für die Schule gab es keine Baugenehmigung – und die Gegend gehört nach dem Oslo-Vertrag zum „C-Gebiet“, steht also komplett unter israelischer Kontrolle. „Die Soldaten haben alles fotografiert“, berichtet Abu Khamis. „Mir haben sie gedroht, meinen Traktor zu zerstören, wenn wir weitermachen.“

Der Vorfall ließ tiefe Konflikte weiter aufbrechen. Baugenehmigungen von Israel, klagen die Beduinen, hätten sie noch nie bekommen. Sie lebten in Armut und dürften noch nicht einmal eine Schule bauen, während die jüdischen Siedlungen sich um Genehmigungen keine Sorgen machen müssten. Dort gibt es Schulen, fließend Wasser und Strom – im Wellblech-Dorf hingegen müssen sich die Beduinen mit zwei alten Generatoren begnügen. Dabei führen die Stromleitungen zu den jüdischen Siedlungen fast über ihre Hütten hinweg.

Abu Khamis und andere Dorfbewohner müssen für die jüdischen



Alle haben mit angepackt: Für die Beduinen war der Schulbau eine Chance, ihre Situation aus eigener Kraft zu verbessern.

Foto: Vento di Terra

Siedler gelegentlich arbeiten, weil es sonst keine Jobs gibt. Dann bauen sie für genau die Siedler, denen sie unterstellen, dass sie ihnen das Land rauben wollen – und denen sie jetzt gar unterstellen, dass sie die Behörden wegen der Lehm- und Lehmziegel-Produktion alarmieren hätten. Wer auch immer es war – die israelischen Behörden legten nach: Nur wenige Wochen vor Beginn der Schulzeit am 1. September wurde eine offizielle Abrissverfügung für die Schule erteilt. Damit könnte das Gebäude theoretisch jederzeit zerstört werden.

Derzeit ist ein juristischer Streit entbrannt, der sogar vor dem

Obersten Gericht verhandelt wird. Der Anwalt der Beduinen, Shlomo Lecker, hat eine einstweilige Anordnung der Abrissverfügung eingereicht, der auch stattgegeben wurde. Eine endgültige Entscheidung ist das aber noch nicht.

Im Gegenteil: Vergangene Woche haben die israelischen Behörden dem Gericht ihre Begründung für die Abrissverfügung vorgelegt. Darin argumentieren sie nicht nur mit dem Fehlen einer Baugenehmigung, sondern bemängeln zudem, dass die Schule unzulässig nah an dem Highway gebaut worden sei. Jetzt muss das Oberste Gericht entscheiden – bis dahin darf die Schu-

le weder abgerissen noch genutzt werden.

Jeremy Milgrom kennt seit Jahren solche juristischen Streite um Baugenehmigungen, die Israel „systematisch als politisches Mittel“ einsetzt – und doch bringen sie ihn immer wieder aus der Fassung. „Wie kann die israelische Regierung nur so blind sein für die wesentlichsten Bedürfnisse von Menschen? Wie kann sie sich dem Wohl von Kindern verweigern?“ Milgrom arbeitet für die linke israelische Organisation „Rabbis for Human Rights“, die ebenfalls den Bau der Schule unterstützt hat. „Für mich als gläubigen Juden ist es schwer, so etwas zu

ertragen. Es passt nicht zu unseren jüdischen Werten.“

Den Beduinen, erklärt er, gehe es sogar meist schlechter als den übrigen Palästinensern. „Sie werden systematisch verdrängt, und die Gerichte erkennen ihre Rechte nicht an.“ Ursprünglich lebten sie als Halbnomaden in der Negev-Wüste, doch die große Mehrheit verlor schon während des arabisch-israelischen Krieges von 1948 ihre Heimat. Auch die Beduinen des Jahalin-Stammes wurden 1948 aus der Negev-Wüste vertrieben. Doch selbst wer in der Negev blieb, hat es heute schwer: Israel erkennt nur wenige, staatlich geplante, „offiziel-

le“ Beduinen-Ortschaften an, ganze Gemeinden dagegen gelten als „illegal“, Hunderte Häuser der Beduinen wurden in den letzten Jahren abgerissen. Entwurzelt leben viele Beduinen heute in großer Armut. Gerade deshalb entfachte die Lehm- und Lehmziegel-Schule eine solche Begeisterung, zeigte sie ihnen doch einen Weg auf, ihre Situation aus eigener Kraft zu verbessern.

Mit dem verpassten Schulbeginn ist die Begeisterung in Frust umgeschlagen. Die Lehrer standen

Wie der Streit auch ausgeht, im Dorf Alkham Alahmar ist nichts wie zuvor.

schon bereit – doch wegen des Rechtsstreits müssen die Dorfkin- der jetzt wieder in weit entfernte Schulen gehen. Und bis zu einem Urteil des Obersten Gerichts können Wochen vergehen.

Einige haben es daher satt, abzuwarten – und suchen nun die Konfrontation: Letzten Donnerstag haben vier Lehrer mit vierzig Schülern demonstrativ die Lehm- und Lehmziegel-Schule eröffnet. Die Eskalationsstrategie birgt für die Beduinen aber auch Risiken, denn für keinen ihrer Wellblechverschlüsse gibt es Baugenehmigungen.

Einen Ausweg aus der verfahrenen Situation soll in der nächsten Woche ein Treffen zwischen Vertretern beider Parteien bringen. Einige einflussreiche Beduinen scheinen bereit zu sein, die Schule abzubauen und an anderer Stelle wieder aufzubauen. Im Gegenzug wollen sie von der israelischen Verwaltung etwas fordern, was eigentlich selbstverständlich klingt: einen Anschluss an das Stromnetz. Oder eine funktionierende Wasserversorgung. Dann hätten die alten Reifen doch noch ihren Zweck erfüllt und weit mehr verändert, als sich Abu Khamis vor ein paar Monaten hätte träumen lassen.

Chinesische Episoden (5)

Beruf: Ausländer

Wo Deutsche als Weißrussen Verträge unterschreiben. Von Wibke Becker

Mein eigenes Gesicht wird ein ausländisches. Beim zufälligen Blick in den Spiegel erscheinen die helle Haut, diese unglaubliche Nase immer merkwürdiger. Ich verstehe, warum mir Leute auf der Straße nachschauen, und ich ertappe mich dabei, wie auch ich Ausländer mittlerweile anstarre. In China wird man für diesen Blickfang gut bezahlt. Ein Ausländer ist ein Statussymbol; er macht ein Ereignis international, gibt einem das Gefühl, wichtig zu sein. Dabei spielt Authentizität keine Rolle – erscheint ein gewünschter ausländischer Gast nicht, wird eine Ersatzperson gesucht, die dessen Rolle übernimmt. Ausländer bleibt Ausländer.

Mein deutscher Freund Tillmann erzählte mir, wie er über mehrere Ecken für eine internationale Messe engagiert wurde. Einzig



die Bezahlung – 400 Renminbi für zwei Stunden Arbeit, für viele Leute ein halbes Monatsgehalt – wurde zuvor geklärt, alles Weitere blieb unklar. Tillmann kommt an, man steckt ihn in einen Anzug, bindet ihm ein Schild mit weißrussischem Namen um den Hals. Er übt eine falsche Unterschrift, der Arbeitgeber nickt zustimmend. Sprich zu niemandem, flüstert er ihm zu, und dann geht's hinein, in einen Saal voller Luxus, Kameras und anderer Ausländer.

Hunderte von Menschen sind anwesend. Nach Büfett und Vorträ-

gen beginnt die eigentliche Show: die Unterzeichnung internationaler Verträge. Tillmann unterschreibt als Weißrusse, schüttelt Hände und lächelt den Fotografen zu. Einem anderen Deutschen, dem er zufällig im Saal begegnet, bedeutet er durch stummes Kopfschütteln seine weißrussische Vergangenheit. Der Arbeitgeber ist begeistert, die einheimischen Wirtschaftsbörsen ebenfalls. Als ich meinem Zahnarzt David von dieser eigentlich kriminellen Situation erzähle, lacht er über meine Ernsthaftigkeit und meint: „Well, it's very easy: The original person couldn't come so they needed somebody else.“

Ich frage mich, ob es eine Verbindung gibt zwischen diesem mangelnden Respekt vor Identität und dem Neuaufbau alter Gebäude, wie beispielsweise in den Gärten von Suzhou. Beides scheint Repräsentation zu akzeptieren, die Echtheit vortäuscht. Ob chinesische Unternehmer um das Illusionäre dieser Messen wissen? Dann spielen sich solche Veranstaltungen in einer Sphäre ab, die für Europäer nur noch falsch gedeutet werden können, weil wir sie anhand eines Wertesystems messen, das auf China nicht übertragbar ist. Betrug kann es nur geben, wenn man Echtheit erwartet.

Mein amerikanischer Freund Hamilton ist Teil einer ausländischen Band, die auf Eröffnungen Playbackmusik spielt. Keiner von ihnen beherrscht wirklich ein Instrument. Allein die Vorstellung eines falschen Gitarrenspielers ist wunderbar amüsant. Dass das Publikum diesen Trick nicht durchschaut, ist kaum vorzustellen. Und dennoch engagiert man sie. Exotik. Als eine polnische Klassenkameradin das letzte Mal auf einer Messe in Hangzhou arbeitete, hieß sie Victor.

Die Autorin war ein Jahr lang DAAD-Stipendiatin in Nanjing und wird inzwischen vom China Scholarship Council gefördert. Illustration André Rößler.

Er zog die wunderbarste flache Uhr heraus, die Breguet je gemacht hatte. „Ach, erst elf Uhr, ich bin früh aufgestanden.“

Honoré de Balzac, „Eugénie Grandet“, 1833

Classique - Automatik, Extraflach - 5157BA

www.breguet.com

Montres Breguet SA, Vallée de Joux, Schweiz
Weitere Informationen erhalten Sie bei Breguet in Deutschland, Tel. 06173 - 606.310